

POP Die Schauspielerin und Neo-Sängerin Scarlett Johansson verhilft dem bisher etwas biederem Songwriter Pete Yorn zu einer passablen CD. Seite 39

KULTUR

ULRICH TUKUR Der deutsche Schauspieler brilliert im aktuellen Film «John Rabe» und wird nächstes Jahr neuer «Tatort»-Kommissar. Ein Porträt. Seite 39

«Ich lag im Bett. Freud war auch da»

Dokument einer Psychoanalyse: Das Buch «Wie benimmt sich der Prof. Freud eigentlich?»

Ein sensationeller Fund: die aufregenden Tagebuchaufzeichnungen der Schweizerin Anna G., die 1921 bei Sigmund Freud eine Psychoanalyse machte. Legen wir uns also live auf Freuds Couch.

STEFAN ZWEIFEL

Wild wogt die Eifersucht in vielen Seelen, wenn sie sich das ungeheure Glück von Anna Koellreuter vorstellen, die im Nachlass ihrer Grossmutter ein Dokument fand, das sensationell selten ist: die Mitschrift einer Psychoanalyse bei Sigmund Freud aus dem Jahr 1921. Anna Koellreuter, selber Psychoanalytikerin geworden, hätte nun das Monopol über dieses aufsehenerregende Dokument beanspruchen können, ähnlich wie Manfred Pohlen über die Aufzeichnungen von Ernst Blum, der ein Jahr später bei Freud auf der Couch lag.

Doch sie wusste wohl: Solche Geschenke sind, wie das englische Wort «gift» verrät, immer schon vergiftet. Und beschloss, das Geschenk sofort zu teilen und mit vielfältigen Einschätzungen und Kommentaren von Spezialisten zu publizieren – von Ulrike May über Ernst Falzeder, von Paul Parin bis Peter Passett. Anna G., die Grossmutter, hatte ihrer Enkelin Anna Koellreuter nie von dieser Analyse bei Freud erzählt, fast schon schwebte ein Tabu über diesem halben Jahr, das ihr Leben in eine neue Richtung lenkte. Sie hatte Medizin studiert, arbeitete am Burghölzli in Zürich und war seit sieben Jahren mit einem Mann verlobt, den sie nun heiraten sollte – da wird im April 1921 bei Freud ein Platz frei. Wird sie heiraten?, fragen besorgt die Eltern in Briefen und merken bald, wie sich die Tochter entfernt und in der Fremde zu ihrem Eigenen findet.

«O mein Gott. Wie liebe ich ihn»

Schnellst entschlossen reist, ja jagt Anna G. im April 1921 nach Wien und taucht während 80 Stunden in ihre Seele ab, in Träume voll verdrängter Wünsche, zwischen Bettkissen, in denen «ekelhaft kleine Würmchen» wimmeln, die nur «Papa» verjagen kann, jener Vater, der aber immer auch die «7 Kinder» wie sieben von der Mutter gebackene «Küchlein» zu verspeisen droht. Das Vaterhaus wandelt sich in ein Wiener «Bordell»: «Ein Unbekann-

terschlug mich u. verkehrte mit mir. Freud fragt: Dieser Unbekannte war wohl wer? – Der Vater –»

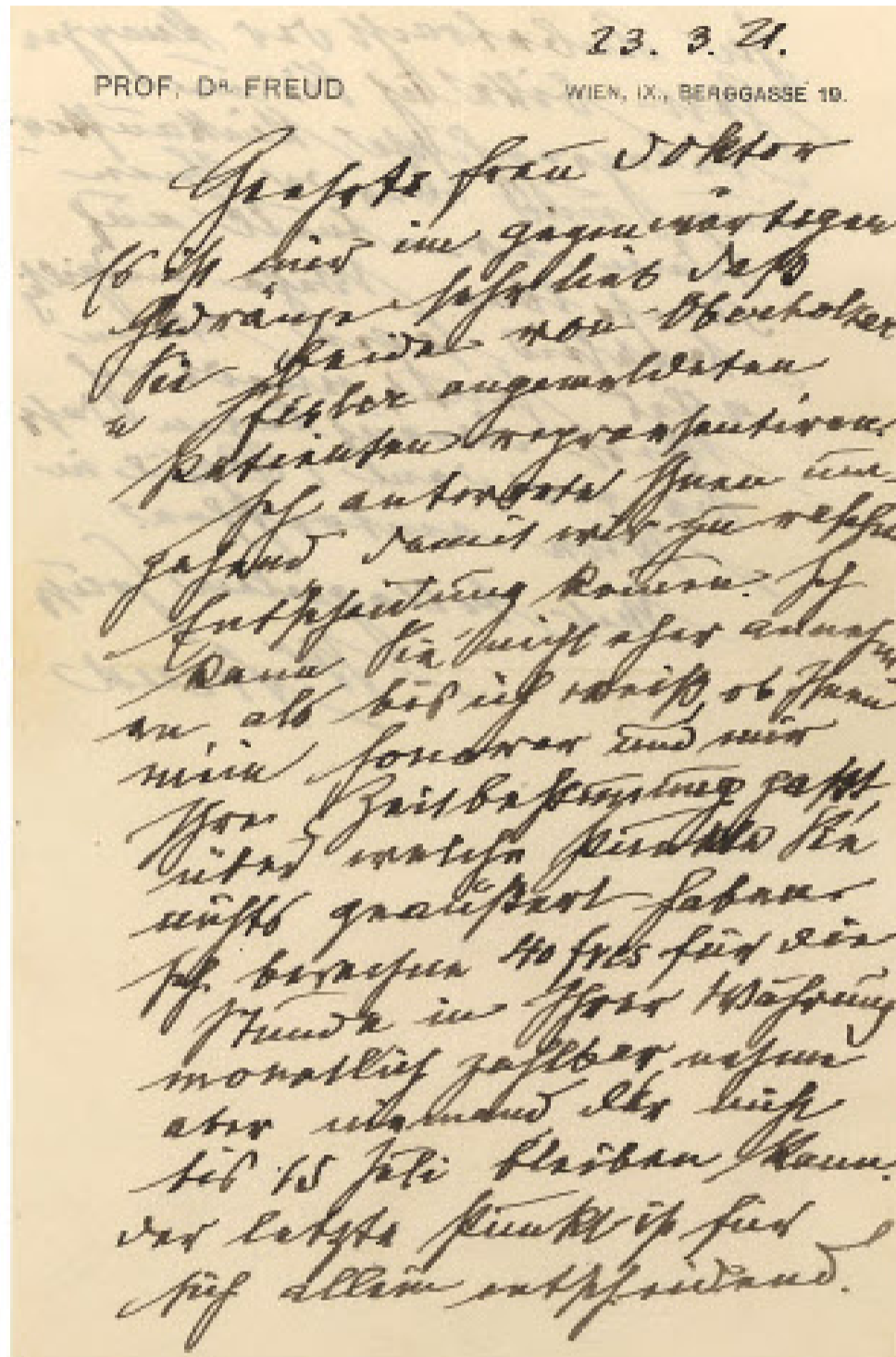
In diesem Haus und in diesem Gedanken-Strich trifft ihre Fantasie diejenige von Anna Freud («Ein Kind wird geschlagen»), der fast gleichaltrigen Tochter Freuds, die von vorn gelesen gleich heisst wie die Schweizerin von hinten... «Freud: Es ist der Wunsch, vom Vater selber geschlagen zu werden.»

Ja, jener Vater, der auftrug als Phallus des märchenhaften Wissens mitten in Wien, mitten in der Praxis von Freud, der natürlich selbst zu diesem Vater wird, zum grossen Geliebten: «O mein Gott. Wie liebe ich ihn!» In der Tat, Anna G. gesteht Freud ihre Liebe, breitet sie auf dem «Smyrna-teppich» ihrer Erinnerungen aus, ein Teppich befleckt mit «Flecken von Kaffee» und Spermaflecken ihrer Geliebten, deren Arie sie singt wie ein weiblicher Don Juan, schliesslich weiss sie, wie die Norweger lieben, die Holländer, die Ungarn auch und «die Schweden in Paris». Doch Freud fordert von ihr, bis heute eine umstrittene Technik, «Enthaltbarkeit», damit das Drängen der Triebe an die Tür der Praxis klopfen und sich Eintritt verschafft über die Schwelle des Unterbewusstseins hinein ins Zimmer des Bewusstseins, ins Zimmer der Praxis, ins Frauen-Zimmer. Denn es liegt auf der Couch ja, eine Frau.

Freuds Theorie – ein Lügenteppeich?

Gleich zu Beginn eröffnet Anna G. die intellektuelle Schachpartie mit einer gewagten Eröffnung: Keine schweizerische Eröffnung, denn die Schweizer, sie waren laut Freud ja verklemmter als alle anderen Völker der Welt, nein, eher schon sizilianisch, sadianisch – denn G. beschreibt sogleich, wie sie mit vier «die Onanie entdeckte, indem ich mich an ein Gesimse presse» und wie sie dabei sadistische Fantasien entwickelte, die kleinen Geschwister ausreissen wollte wie «Unkraut». Und Freud – «wie benimmt sich eigentlich», fragt die besorgte Familie in Briefen?

Gar nicht linientreu: Nein, er hält sich nicht mit dem verschlossenen Mund des Schweigers zurück, sondern deutet sofort die Situation. Dies aber ganz gemäss Lehrbuch: Unter den gleitenden sexuellen Wünschen nach Brüdern und Geliebten schaut, wie könnte es anders sein, aus «dem untersten Stock» der ödipalen Psyche die Fratze des Vaters hervor, der grosse Geliebte, mit dem die Patientin ins Bett will. Oder will sie mit



«Ich berechne 40 frs die Stunde in Ihrer Währung zahlbar...»: Professor Freud erläutert in diesem Brief die Bedingungen für die Behandlung.

Freud selbst ins Bett? Sie liefert ihm Träume, wie aus dem Bilder-Lehrbuch. «Ich lag im Bett. Freud war auch da.» Wirbt mit ihren Träumen um ihn, bietet sich ihm an, die Beine gleichsam im Winkel der Freud'schen Theoreme angewinkelt: «Ich habe Sie so unbeschreiblich gern, wie ich noch gar niemand vorher geliebt habe.» Doch er wehrt ab und verlässt wieder die Vorschriften seiner eigenen Technik: Er

wechselt ins Theoretische und fragt sie, ob sie den «Fall Dora» gelesen hätte, denn ihre Träume seien diesem Fall «nachgebildet». In der Tat hatte Anna G. Freud gelesen und es fand sich das zerlesene Exemplar von «Jenseits des Lustprinzips» (1920) in ihrem Nachlass, in dem Freud den Todestrieb und den Sadismus erörtert – ging er deshalb sofort auf ihre sadistischen Fantasien ein? Hat er sie sexuell gar er-

regt, bis sie ihm die Liebe gesteht? Ein manipulativer Übergriff? All das wird in den Beiträgen diskutiert und beleuchtet. So wird das Buch zu einer Schule des Denkens.

Und zu einer Schule des Einfühlens: denn natürlich sind die Tagebuchnotizen kürzelhaft. Meint das Kürzel «Fr.» einen neuen Freund namens «France», den sich Anna G. in Wien geangelt hat, oder Freud selbst? Der hat ihre

Liebe abgeschmettert, mit den «Hämorrhoiden» einer anderen Patientin gleichgesetzt. Anna G. verarbeitet die Kränkung. Und im letzten Traum verlassen wir mit ihr die Praxis, sie ist auf der Flucht, «ein Polizist verfolgt uns», wird sie ihm entkommen? Ins Leben hinaus – durch das Gitter der Theorie hindurch?

Der geheimnisvolle «Fr.»

So wird das Buch zum Abenteuerroman. Und zu einem Abenteuer des Mitdenkens und Mit-Fantasieren. Jeder Leser wird einen anderen Faden aus dem Smyrna-teppich zupfen, den uns Anna G. ausbreitet und auf dem sie, ganz naiv, ein «Vergissmeinnicht» blühen lässt? Hat Freud sie vergessen, nachdem sie ihm «voll durchsichtig geworden ist», wie er in einem Brief schreibt? Oder hat er ihre Liebe ein weiteres Mal als anales Anhängsel abwehren müssen, als er dem nächsten Patienten aus der Schweiz, Ernst Blum, sagte: «Schweizerinnen besitzen ein Übermass an Reizlosigkeit.» Auf Anna G. traf das, wie die Bilder im Band zeigen, gewiss nicht zu – hat da Freud was verdrängt?

Und so fragt man sich fasziniert: War es wirklich die Technik, die die Seelen heilte, oder einfach blosser Zufall, war es Wissenschaft oder die auratische Ausstrahlung von Professor Freud? Ach, wie gern würden wir uns in Freuds Praxis begeben, uns auf seine Couch legen, zwischen die antiken Statuen, die ägyptischen Memnon-Kolosse an der Wand und die dicken Teppiche, geflochten aus den Träumen der Patienten und Assoziationen des Analytikers – ein fliegender Teppich, auf ihm flog Anna G. dann von Wien nach Paris, nicht mit «Fr.», nicht mit «Freud», nicht mit «France», aber Richtung «France», Frankreich: einem neuen Geliebten entgegen, befreit von ihrer Herkunft, ihren Eltern und deren Erwartungen, einer Liebe entgegen, die 60 Jahre dauern sollte und in ihrem Kern ein Geheimnis barg, über das Anna G. ihr Leben lang schwieg, und das nun vor unseren Augen liegt: das Tagebuch ihrer Analyse bei «Fr.»

[1] DAS BUCH Anna Koellreuter (Hg.): Wie benimmt sich der Prof. Freud eigentlich? Ein neu entdecktes Tagebuch von 1921. Mit historischen und analytischen Kommentaren der Herausgeberin, Paul Parin, Peter Passett, Ulrike May, Anne-Marie Sandler u. v. a. Psychosozial-Verlag, Giessen 2009. 317 S., Fr. 53.90

Szenen aus dem Haushalt-Wunderland

Nie mehr cool sein – wie befreiend der Alltag als Hausmann ist, verrät **Bänz Friedlis** neuer Kolumnenband «Findest Du mich dick?»

Von Schrunden und reparaturbedürftigen Polly-Pocket-BHs, vom Züpfen-Blues und Staubsaugerfrust: So ungebrochen seine Popularität ist, so wenig lassen sich beim «desperate househusband» Abnützungsercheinungen ausmachen.

BRIGITTA NIEDERHAUSER

An die 5000 Leserinnen und Leser des «Migros-Magazins» haben sich darum beworben, von Bänz Friedli in der eigenen Stube einen Fenchelgratin serviert zu bekommen. Nicht weniger Interessenten waren es, die bei einer früheren Aktion darauf hofften, dass der Hausmann der

Nation bei ihnen auftauchen und sämtliche Fenster putzen werde.

Seit vier Jahren schon veröffentlicht Friedli Woche für Woche Geschichten, die der Hausfrauenalltag schreibt, und ungebrochen ist seine Popularität. Keinerlei Abnützungsercheinungen sind auch beim Kolumnenschreiber selber auszumachen. Für den 44-jährigen Berner Journalisten, der sich mit seiner berufstätigen Liebsten die Haushaltsarbeit und die Kinderbetreuung teilt, ist Hausmann noch immer der schönste Beruf der Welt. Eine Behauptung, die Friedli in seinem zweiten Kolumnenband «Findest Du mich dick?» mit gegen hundert Geschichten belegt.

Beim Waschmaschineneinfüllen und Znüni Brotstreichen gerät

Friedli noch immer ins Staunen über die Freuden des kleinen Familienglücks. Ein Glück, das der scharfzüngige und -sinnige Journalist aber keineswegs verkümmert. Trotz seiner Schwäche für rosarote Bébékleider, mit denen er befreundete Neuultern eindeckt, hat er sich bis heute keine rosa Brille zugelegt. «Nie bin ich der Schweizer Realität näher gewesen als jetzt», sagt ausgerechnet er, der als Kulturjournalist so manchen Trend als Erster aufgespürt hat. Durch seine Kolumnen, die Hunderte von Mails und Briefen monatlich nach sich ziehen, bekommt er einen immer umfassenderen Einblick in die helvetischen Alltagswelten.

Nicht weniger gross ist aber auch sein Staunen über die Veränderungen, die er an sich selber feststellt.

«Ich muss nicht mehr cool sein», sagt Friedli, der seine sentimentale und kitschige Seite immer hemmungslos auslebt und plötzlich auch den einst verschmähten Kid Rock auflegt, weil es sich zu dessen Songs so wunderbar fügen und bügeln lässt. Und sowenig er in den Kolumnen seine moralische Seite verheimlicht, macht er auch ein Geheimnis daraus, dass mittlerweile die abgrundhässlichen Crocs die unsexy Birkenstöcke abgelöst haben.

Gebügelte Fixleintücher

Doch Friedlis Beobachtungen beschränken sich nicht auf Erfahrungen mit Notfall-Tropfen, mit denen sich zum Beispiel eine zickende Girlie-Gruppe ruhigstellen lässt – viel Philosophisches zum Zustand der

Gesellschaft zieht er so elegant und luftig in die Betrachtungen über gebügelte Fixleintücher wie Eiweiss in den Soufflé-Teig. Zudem verzichtet Friedli, der Weltmeister im Chromstahlglänzen, darauf, die Texte zu polieren, die mit einer rauhen, unmittelbaren Sprache berühren.

Zusammengeklebte Finger

Dass Friedlis Kolumnen so gut ankommen, liegt an ihrer Glaubwürdigkeit, begegnet er doch dem Geschehen zwischen Kompost und Kindergeburtstag mit der gleichen Neugier wie ein Antarktis-Forscher neuen Ozonlöchern. Gleichzeitig verfügt er über ein grosses Gespür beim Aussparen von allzu Privatem, mit dem er bis heute verhindert hat, dass seine Liebste und die

Kinder ihm das «Migros-Magazin» um die Ohren hauen.

Immer häufiger werden allerdings in Friedlis Texten die leisen, wehmütigen Momente, in denen er sich bewusst wird, dass seine Jahre als Familienhausmann gezählt sind. Dass ihm eine Zukunft droht, in der seine Finger nicht mehr zusammenkleben, weil wieder einmal der Büstenhalter eines Polly-Pocket-Püppchens mit Sekundenkleber repariert werden müssen.

[1] BUCH & VERNISSAGE Morgen Sonntag, 20 Uhr, Mühle Hunziken. Musikalische Umrahmung: Äschbachbacher. Res: 031 721 07 21. Bänz Friedli: Findest Du mich dick? Verlag Huber, Frauenfeld 2009. 232 S., Fr. 29.90.